Warum in die Ferne schweifen…?

Brief aus Moritzburg

an die Mitglieder und Freunde des Vereins Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e.V.

Editorial

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Freundinnen und Freunde des Diakonenhauses Moritzburg!

Warum in die Ferne schweifen, wo doch, nach Goethe, das Gute so nah liegt? Nachdem in der Januarausgabe des „Brief aus Moritzburg“ direkt aus Moritzburg von unserer Hochschule berichtet wurde, lag es nahe, nun einige Geschwister zu Wort kommen zu lassen, die uns geografisch fern Liegendes nahe bringen können. Eines ist unseren Autoren gemeinsam: Sie haben hier in Moritzburg gelernt und studiert, wenn auch zu sehr unterschiedlichen Zeiten.
„Moritzburger“, die von Fernweh, Abenteuerlust, einer besonderen Aufgabe, freundlichen Menschen … in einen besonderen Dienst gelockt und gerufen wurden, nehmen uns mit in die Ferne und bringen uns selbige nah. So geht die Reise durch drei Kontinente. Sie beginnt allerdings zu Hause, wo uns Tobias Petzoldt „Das gute Wort“ sagt. Dann führt das Ehepaar Schirrmeister unsere Gedanken weit in den Osten, in die Weite Sibiriens. Wir treffen Troegers „Unter dem Kreuz des Südens“, machen kurz bei Mario Dietze in Rumänien Halt, lesen von Kristin Rößlers „Erfahrungen in einer anderen Kultur“ in Ecuador und finden uns zu guter Letzt im Wohnzimmer des Ältesten vor dem Fernseher wieder. Ein bunter Reigen von Beiträgen, die des Nach-Denkens wert sind, bietet sich der Leserin, dem Leser.
„Die Ferne ist ein schöner Ort, doch wenn ich da bin, ist sie fort.“ So dichtete René Volkmann für die Gruppe Silly. Sachlich ist das ganz richtig. Aber ob mir das Ferne, Fremde wirklich nahe kommt und vertraut wird, wenn ich mich dorthin auf den Weg mache, steht auf einem anderen Blatt. Unsere Geschwister lassen allerdings deutlich wissen, dass die „Ferne“ ihnen schnell zur „Nähe“ geworden ist.
Wenn dann, beim Erscheinen des Briefes, der Frühling sich tatsächlich eingestellt hat (zur Zeit des Redaktionsschlusses muss es eher heißen: „Der Frühling wurde eingestellt.“), spätestens dann werden die Sommer-Reisepläne geschmiedet. Vielleicht führt ein Weg nach Moritzburg? Jedenfalls soll dieser Brief Ihnen von der Verbundenheit des Diakonenhauses Kunde geben. Wir wünschen Ihnen einen guten Frühling, in dem Sie manches Ferne als ganz nahe liegend entdecken. Bleiben Sie bei Ihren Entdeckungen behütet und gesegnet!
Im Namen des Redaktionskreises grüßt herzlich aus dem vielleicht fernen und doch nahen Moritzburg

Ihr / Euer Klaus Tietze

Inhalt

Das gute Wort
Diakon Tobias Petzoldt

Komm herüber und hilf uns
Ehepaar Ingrid und Frieder Schirrmeister

Unter dem Kreuz des Südens –
mit Mission EineWelt Neuendettelsau

… wieder in Rumänien
Diakon Mario Dietze

Erfahrungen in einer anderen Kultur
Kristin Rößler

Geschichten mit Klaus
1. Fehl-Start
2. Fern-gesehen

Impressum **„Brief aus Moritzburg“**
Herausgeber und Verleger: Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e. V.
Fotos: Autoren der Beiträge privat, Helmut Richter
Redaktionskreis: Helmut Richter, Klaus Tietze, Evelyn Winkelmann
Redaktionsschluss: 12. März 2013
Druck: Druckerei Thieme Meißen GmbH

Mobil bleiben

Denn wir wissen: wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht,
das ewig ist im Himmel.
2. Korinther 5,1

Zugegebenermaßen bin ich immer ein bisschen skeptisch, wenn mir jemand vom eigenen Hausbau erzählt. Schließlich hat das im wahrsten Wortsinn etwas mit Immobilität zu tun. Da wird begründet und fundiert, gemauert und festgemacht. Ein kleines Reich auf Erden entsteht, im Rahmen der jeweiligen Möglichkeiten. Man richtet sich ein, man macht es sich bequem, man setzt sich zur Ruhe, zunächst nach Feierabend.

Und man ist, was die physische Verortung betrifft, angekommen. Daheim im eignen Heim, einem Idyll mit Vorgarten, Haustürschmuck und Bewegungsmelder. Dies geschieht zumeist mit dem ausdrücklichen Segen des Bankberaters, der den gegenwärtigen Geldmarktprinzipien folgend zum „Betongold", also zum Wohneigentum rät.
Sei es Neid, sei's rechte Sicht – ich frage mich dann oft, ob dies denn im Sinne des göttlichen Erfinders ist. Was wird, wenn sich das Leben verändert, wenn andere Aufgaben dran sind, wenn uns – fromm gesagt – Gott an einen anderen Ort senden will? Schließlich spricht die Bibel fortwährend vom wandelnden Gottesvolk, von Aufbrüchen und Abbrüchen. Jesus selbst hat seine Leute im besten Sinn nicht sitzen gelassen, sondern hat sie wieder und wieder in Bewegung gebracht. Vom „Folge mir nach" der Jüngerberufungen bis zur Begleitung der Grübelnden auf dem Weg nach Emmaus wurden die ihm Nachfolgenden ebenso wie auch die Protagonisten des Alten Testamentes selten von Gott in ihrer Ruhe ge- und belassen. Denn wenn Gott Menschen ruft, geht dies oft mit regionalen Veränderungen einher.
In unserer Zeit ist Mobilität keine Frage, sondern ein Grundzustand.

Nicht nur, dass unsere täglichen Dienste in der Kirche und ihr nahestehenden Einrichtungen in aller Regel an unterschiedlichen Orten stattfinden. Auch das Leben in unserer Gesellschaft an sich ist geprägt von einem hohen Tempo, von Bewegung und von Aktivität, ebenso wie von Entgrenzungen, globalen Impulsen und flexiblen Lebensentwürfen. Gerade für junge Menschen bieten sich dadurch enorme Möglichkeiten und Chancen der Lebensgestaltung. Und doch zeigen empirische Studien unter Jugendlichen eine tiefe Sehnsucht nach Konstantem, nach Ruhepunkten, nach dem, was sich unter einem Begriff verorten lässt: Heimat. Ein altes Wort, das längst nicht mehr allein unter dem Geruch von folkloristischen Verklärungen oder nationaler Volkstümelei steht. Wenn sich also selbst junge Leute von Zeit zu Zeit nach einer irdischen Heimat sehen, wer soll dann hart arbeitenden Erwachsenen verübeln, sich ein Heim zu schaffen?

Jesus jedenfalls scheint zunächst nichts gegen irdische Behausungen zu haben. Oft genug ist und isst er dort als Gast, auch wenn er seine eigene Wohnstatt mit der der Füchse und Vögel vergleicht (Mt 8,20). Doch gilt Sinn und Ziel seiner Lehre ganz maßgeblich dem kommenden Sein in Gottes ewigem Reich. Alles Irdische ist vergänglich, es wird, wie Paulus beschreibt, einst abgerissen und ist dabei – anders als der Bankberater uns glauben machen mag – einem fundamentalen Werteverfall verfallen. Darum stellt sich für Christinnen und Christen auch getreu der diesjährigen Jahreslosung (Hebr. 13,14) immer neu die Frage, wie wichtig uns die irdische Heimat und die dort gesammelten Schätze sind, wie bestimmend für unsere Gedanken und wie prägend für unsere Lebensabläufe.
Sind wir noch flexibel und offen für neue Betätigungsfelder?
Beleben Gäste unseren Alltag oder stören sie gewohnte Abläufe?
Und welcher Ballast sammelt sich an über die Jahre in Herz, Haus und Hirn und verstellt uns die Sicht?

Dabei ist es, meiner anfangs benannten Skepsis zum Trotz, möglicherweise einerlei, ob die Lebensbasis ein eigenes Heim, ein Rollkoffer oder, nach Art von Hans im Glück, ein Minimum an Habseligkeiten ist. Vor träge machenden Behaglich- und Gemütlichkeiten ist kein Lebens-

entwurf gefeit. Umso wichtiger ist es darum, wach zu bleiben für das Neue, das Unentdeckte, das Unbequeme vielleicht. Und sich immer neu das Vorübergehende und Vergängliche des uns Wichtigem vor Augen zu führen, um das Ziel nicht aus selbigen zu verlieren – Gottes Reich.
Der Eine selbst macht uns Beine, damit wir losgehen, weiter gehen und letztendlich in seiner ewigen Heimat ankommen. Ob dies vom Mietobjekt oder vom Wohneigentum aus geschieht, sei dahingestellt.
Jedenfalls solange ich selbst nicht stehen bleibe.

Tobias Petzoldt,
Dozent für Evangelische Bildungsarbeit mit Jugendlichen

Lassen Sie Ihr Gepäck

Lassen Sie Ihr Gepäck
nicht unbeaufsichtigt.
Passen Sie auf, was Sie so
mit sich herumschleppen.
Prüfen Sie von Zeit zu Zeit,
was gebunkert wurde mit der Zeit
in Speicher, Sack und Seele.
Geben Sie Acht auf sich
und geben Sie ab von sich,
bis es Ihnen nicht länger
unter die Augen kommt
und in die Quere.

aus:
Petzoldt, T. „Ein für alle Mal – heiter bis kritisch durch das Kirchenjahr. Düsseldorf, 2012

„Kommt herüber und helft uns"

Ehepaar Ingrid und Frieder Schirrmeister, Ludwigslust

Als wir uns zum Beginn unseres Ruhestandes fragten, an welcher Stelle wir unsere noch vorhandenen Kräfte investieren sollten, kam ein Brief aus Kasachstan mit der Bitte: „Kommt herüber und helft uns". Einem Prediger sollten wir zur Seite stehen. In einem Gebiet so groß wie Mecklenburg-Vorpommern hatte er die Aufgabe, sieben Gemeinden zu betreuen. Wir waren einverstanden, Prediger Viktor in Ostkasachstan zu helfen. Aus diesem „Ja zur Ferne" erwuchsen in den letzten zwölf Jahren weitere Besuche mit folgenden Aufgaben: Unterricht am Predigerseminar in Astana, praktische Einsätze bei der Renovierung des Bethauses in Ust Kamenogorsk, Gemeindeseminare und Gottesdienste, Zurüstung von Pastoren in Kirgisien, Vertretungsdienste in der Ukraine, Gemeindebesuche in sieben lutherischen Gemeinden in Russlands Fernem Osten. Fast zwanzig Monate hatten wir das Vorrecht, in der Ferne zu leben und zu helfen.

In der kasachischen Steppe bei minus 35 °C

Auf Bitte des Propstes Manfred Brockmann, Wladiwostok, besuchten Ingrid und Frieder Schirrmeister Ludwigslust vom 15. 5.–15. 6. 2012 die lutherischen Gemeinden in Ussurisk, Arsenjew und Tschita und vom 3.–16. 10. 2012 Magadan und Sokol.

Die Propstei „Ferner Osten" gehört zur flächenmäßig größten lutherischen Kirche der Welt. Die ELKUSFO (Evangelische Lutherische Kirche Ural, Sibirien, Ferner Osten) hat ihren Sitz in Omsk und wird von Bischof Otto Schaude, einem Württemberger Ruheständler, geleitet. In der Propstei „Ferner Osten" (ca. so groß wie Europa) wurden nach der „Perestroika" neun lutherische Gemeinden registriert. Erneut hat uns beeindruckt, dass sich die Gemeinden trotz der riesigen Entfernungen kennen und voneinander wissen.

Was hat uns dieses „Schweifen in die Ferne" – wo doch das Gute so nah liegt – gebracht? Vieles könnten wir aufzählen. Ermutigung im Glauben und intensive menschliche Kontakte. Einblick in das Leben von lutherischen Gemeinden im islamischen und orthodoxen Umfeld.
Viele Kenntnisse in Geographie und Geschichte dieser Länder. Was haben wir denn vorher wirklich gewusst von Kasachstan und Sibirien?
Wir lernten, das Gute und Selbstverständliche ganz neu zu schätzen, z.B. was es bedeutet, in einer Demokratie zu leben, ein gut funktionierendes Gesundheitssystem zu haben, sonntags die Glocken läuten zu hören, christliche Feiertage zu haben, Weihnachten zu erleben, warmes und kaltes Wasser „aus der Wand" und vieles mehr…
Alles, was wir verschenkten und einsetzten hat uns nicht ärmer gemacht – wir erhielten mehr zurück.
Wir lernten in den unendlichen Weiten dieser Länder:
100 Minuten sind keine Zeit, 100 km sind keine Entfernung und 100 Gramm Wodka ist kein Alkohol.
Als wir den Vater aller Flüsse, den Amur, und die Mutter aller Flüsse, die Wolga, kennenlernten, wussten wir, dass der größte sächsische

Hausgemeinde im Steppendorf

„Tritt herein, freue Dich, und bete mit" – so steht es über der Tür zum Gottesdienstraum in der Gemeindewohnung von Magadan. Wie in anderen Gemeinden erlebten wir sehr schnell, wie wir als Schwestern und Brüder miteinander warm wurden. Durch tausende Kilometer Entfernung, Kultur und Sprache getrennt, erlebten wir das Geheimnis dieser weltweiten Großfamilie unseres himmlischen Vaters. Das gemeinsame Singen und Beten gelang mühelos. Bei den oft sehr langen und intensiven Gesprächen mussten wir sehr aufeinander hören und langsam wiederholen, damit wir die Sprachbarriere überwinden konnten. Bei beiderseitigem Einverständnis und viel „Geduuuuuld" gelang es.

Fluss – obwohl im Riesengebirge geboren – nur ein Flüsschen, ein „Elblein" ist. Wir lernten aber auch, dass die Welt ein Dorf ist:
Als ich auf einem Basar mit meinem kärglichen Russisch nach deutscher Literatur fragte, hörte ich plötzlich hinter mir in fehlerfreiem Deutsch: „Darf ich ihnen behilflich sein?" Beim Gespräch mit Sergej, erfuhr ich, dass er als Offizier und Dolmetscher in Ludwigslust gelebt hatte. Bei einem späteren Anruf sagte er zu Ingrid: „Kann ich bitte den Genossen Pastor sprechen?"
Zurück zur Realität der lutherischen Gemeinden:
Von der oft durchlittenen Geschichte der Russlanddeutschen sind auch dort noch Spuren zu finden, wo gebürtige Russen zur Gemeinde hinzu gekommen sind. Wohl spielt die Geschichte noch eine Rolle, die deutsche Sprache jedoch nicht mehr.
Wir hoffen, dass unsere Besuche auch vermitteln konnten, dass diese kleinen weitverstreuten Gemeinden nicht vergessen sind und zur großen Familie der weltweiten lutherischen Kirche dazugehören.
Obwohl wir unsere Grenzen immer deutlicher spüren, ist unsere Neugier auf die Ferne noch nicht erloschen.

Das Denkmal „Maske der Trauer" für die vielen tausenden Opfer der Gulags um Magadan, am Ochotskischen Meer (Nähe Kamtschatka)

Sehr beeindruckt hat uns die Geschichte der Arbeitslager (Gulag), in denen 870 000 Menschen zwischen 1933–1955 (Stalinzeit) unter unmenschlichen Bedingungen inhaftiert wurden. 130 000 Juden, Muslime, Christen und widerspenstige Parteigenossen sind in den Bergwerken und Goldgruben durch Hunger und Kälte umgekommen (Zahlen aus dem Buch: „Wir bezeugen…". Zeugnisse ehemaliger Inhaftierter, herausgegeben von der römisch-katholischen Kirche Magadan). Erst nach der Perestroika begann die Aufarbeitung. Einer sagte: „Wir leben in einem verfluchten Gebiet". Das weithin sichtbare monumentale Denkmal, ein Riesenbetonkopf „Maske der Trauer", das ein amerikanischer Künstler gestaltete, erinnert eindrucksvoll und bedrückend an die Opfer. Wir wurden an unsere deutsche beschämende Geschichte erinnert (Auschwitz, Buchenwald…).

Unter dem Kreuz des Südens –

mit Mission EineWelt Neuendettelsau
Ehepaar Beate & Matthias Troeger, Papua Neuguinea

Warum in die Ferne schweifen…
Vielleicht ist ein Lied daran schuld, das ich in meiner Jugend gelernt und so oft geträllert habe, dass es in Fleisch und Blut übergegangen ist. Geh Abraham geh… Ich bin nicht Abraham und man braucht nur die zweite Strophe weiterlesen, um zu verstehen. „Ach Bruder rede bloß jetzt nicht, von einer anderen Zeit, wenn Gott zu seinen Leuten spricht, dann klingt es auch noch heut." Angefangen hat es mit einem Lied, weitergegangen ist es mit einem Gedanken bei unserem Umzug in die neue Stelle als Jugendwart im Kirchenbezirk Freiberg.

Geh Abraham geh, mach dich auf den Weg. Geh Abraham geh, Gott zeigt dir neues Land. Und Abraham zog darauf fort, verließ sein Vaterland, er glaubte Gottes Sendungswort, obwohl er's nicht verstand.

Text und Melodie: Gerold Scheele

Die Möbelpacker hatten gerade die letzte Kiste in die neue Wohnung gebracht und waren gegangen und wir setzten uns erst mal erschöpft auf unsere Umzugskisten. Da habe ich meine Frau gefragt, wann ziehen wir denn das nächste Mal um? In dieser Situation erklärte mich meine Frau für verrückt. Gott hatte uns nach Freiberg geführt. Wir wussten nicht, wie lange wir dort leben und arbeiten konnten. 16 Jahre sind daraus geworden und wir hatten Freude daran. Doch es war klar – alles hat seine Zeit und was kommt danach? Schon bald erweckte Gott in uns beiden den Gedanken in die Mission zu gehen. An manchen Türen klopften wir, doch lange blieben sie verschlossen. 2007 reisten wir das 1. Mal in unserem Urlaub mit der Leipziger Mission nach Papua Neuguinea. Irgendwie wollten wir doch sehen, ob der Kulturschock nicht zu groß ist. Doch auch das Leben in einem Buschdorf - ohne die gewohnten Annehmlichkeiten der Zivilisation - hat uns eher neugieriger werden lassen.

2009 lasen wir die Ausschreibung für einen Jugendarbeiter in der Lutherischen Kirche von PNG mit Mission EineWelt der bayerischen Landeskirche. Plötzlich öffneten sich Türen und selbst anstellungsrechtliche Fragen eines sächsischen Mitarbeiters in der bayerischen Landeskirche ließen sich lösen. Mehr als 5 Jahre hatten Jugendmitarbeiter in PNG für einen „überseeischen" Mitarbeiter gebetet und plötzlich taten sich alle Türen auf.

Am 3. Oktober 2010 reisten wir nach einer Vorbereitungszeit von einem Monat in Neuendettelsau nach PNG aus.

… er glaubte Gottes Sendungswort, obwohl er's nicht verstand.

Ja, verstanden haben wir am Anfang ganz wenig. Wir hatten zwar eine Sprachvorbereitung von 4 Wochenenden in Deutschland, aber bis man einigermaßen fit ist in einer anderen Sprache, das dauert schon eine Weile. Ein bisschen neidisch war ich schon auf die jungen Volontäre, die kamen und es viel schneller begriffen als so ein Papa Ende 50.

Verstehen ist eines der Schlüsselwörter beim Leben in einer anderen Kultur. Bevor man überhaupt mit der Arbeit beginnen kann, ist dieser Lernprozess ungeheuer wichtig. Wer einmal nach Bulgarien gereist ist und plötzlich feststellt, dass sie bei Ja die Köpfe schütteln und bei Nein nicken, ist einigermaßen irritiert. Doch solche Erlebnisse passieren einem ständig und alles „gewohnte" wird hinterfragt. Aber dieser Pro-

zess kann einem auch selber helfen zu sehen, was wirklich wichtig ist im Leben. Nun leben und arbeiten wir schon 2,5 Jahre hier in PNG. Am glücklichsten sind wir, wenn wir in den 17 Kirchenbezirken Jugendarbeit vor Ort erleben können und Kurse durchführen. Wenn wir junge Leute erleben, die etwas wollen im Leben und im Glauben. Aber auch die Arbeit am Landeskirchenamt in Lae muss getan werden.

Wer einmal am Landeskirchenamt gearbeitet hat, weiß wie das ist. Ganz selten wird davon berichtet, wenn es gut läuft. Wenn aber etwas schief gegangen ist, ist das Getöse groß und alles kommt dort an. Doch den Reichtum gelebten Glaubens an der Basis zu erleben, baut uns immer wieder auf.

Klar gibt es dort auch die Widrigkeiten wie Malaria, die uns auch schon ereilte. Manchmal plagen uns auch Durchfall und andere Dinge, die trotz aller Vorsicht immer mal wieder auftreten. Doch mitzuerleben, wie Gott in einer einzigartigen Geschichte von 125 Jahren hier den Glauben her getragen hat, ist schon eine großartige Sache. Heute ist der radikale Umbruch zur Moderne die größte Herausforderung und viele kommen dabei unter die Räder und verzweifeln oder verlieren auch ihren

Glauben. Doch gerade in dieser schwierigen Zeit ist es umso wichtiger, dass gläubige Christen zusammenstehen und gemeinsam in der „EinenWelt" ihren Glauben leben.

Ein Kollege hat uns gewarnt als wir ausreisten. Er sagte: Denke immer daran, dass sie dort eine gute Missionarssuppe kochen. Glücklicherweise kochen sie heute eine gute Suppe für die Missionare und nicht mehr aus ihnen. So kann ich nur einladen, hier Dienst zu tun. Gesucht wird zum Beispiel schon lange jemand für die kirchliche Musikschule als Lehrer hauptsächlich für Posaunenarbeit aber auch Musiktheorie.

Im August 2014 geht unser Vertrag zu Ende und wir wissen heute noch nicht, ob sich eine weitere Periode anschließen kann oder ob sich andere Türen öffnen. Doch vielleicht kann ich mit der letzten Strophe von Geh Abraham geh schließen:

Hast du erst mal den Schritt getan und schaust du dann zurück, dann fängst du Gott zu loben an und sprichst vom großen Glück.

…wieder in Rumänien

Diakon Mario Dietze, Lommatzsch „Perspectiva Transilvania", bei Wildfang GmbH in Noul Sasesc/Neudorf, Rumänien

Warum in die Ferne schweifen…

Gute Frage.

Sechs Jahre, von 1996 bis 2002, war ich schon einmal in einem Projekt in Rumänien tätig. Damals als Heimleiter und Hausvater des landes-

kirchlichen Schülerwohnheims der „Ev. Kirche A. B. in Rumänien" in Hermannstadt.
Seit dem 1. August 2012 arbeite ich wieder in Rumänien. Jetzt angestellt als Projektbetreuer bei der Wildfang GmbH.
Wildfang betreut deutsche Jugendliche in In- und Auslandsprojekten, die für ihr Leben eine Perspektive finden sollen. Meistens waren sie zuvor in anderen Projekten, die aber keinen Erfolg hatten.

Jugendämter in ganz Deutschland stellen uns in Bothel ihre Jugendlichen vor. Unser Leitungsteam überlegt dann, welches Projekt am besten passt. Dann werden sie z. B. nach Rumänien gebracht. Sie müssen sich an den Projektalltag, wie eine geregelte Tagesstruktur, Beschulung und einige Stunden Arbeit, gewöhnen.
Ich arbeite mit deutschen und rumänischen Kollegen zusammen, damit das Projekt für den Einzelnen gelingt. Meine Sprachkenntnisse von meiner letzten Arbeit in Rumänien sind mir dabei sehr nützlich.
Ziel ist es, die Jugendlichen wieder mit einem Schulabschluss in Deutschland zu integrieren.

Erfahrungen in einer anderen Kultur

Kristin Rößler, Pujili, Ecuador

„Wir sehen uns in zwei Jahren wieder!" So verabschiedete ich mich im September 2009 von den Menschen, die ich in Ecuador während meines sozialpädagogischen Praxissemesters kennengelernt hatte.

Mit meinem Diplom in der Tasche machte ich mich 2011 wieder auf den Weg in die wunderschönen Anden, um im Projekt „Chaka Wasi" der „Fundacion Jardin del Eden" zu arbeiten.

Gefördert wird das Projekt durch die „Michael-Günther-Stiftung für Kinder" aus Albstadt.

In Ecuador verlassen viele Jugendliche in den ländlichen Gebieten nach der siebenjährigen Grundschule ihre Dörfer, um in der Hauptstadt Quito, auf Plantagen oder in der Herstellung von Hohlblocksteinen zu arbeiten und somit ihre Familien finanziell zu unterstützen. Fehlende Bildung ist einer der Hauptgründe für Not. In Ecuador leben ca. 5 Prozent der Bevölkerung in extremer Armut. Ziel des Projektes „Chaka Wasi" ist es unter anderem, Jugendlichen eine weiterführende Schulbildung zu ermöglichen, deren Familien in Mangel oder in schwierigen familiären Bedingungen leben. Der Großteil der Jugendlichen ist indigener Abstammung. Indigene in Ecuador leiden heute immer noch unter Diskriminierung. Um sie in ihrer Identität zu stärken, will das Projekt „Chaka Wasi" ihnen einen geschützten Raum bieten, sich ihrer Herkunft und deren Kostbarkeit bewusst zu werden. Dies versuchen wir mit Unterricht in ihrer Muttersprache Kichwa, Folkloretanzkurs und weiteren Workshops.

Der Alltag ist jedoch vor allem vom Schulbesuch, Hausaufgaben machen, Arbeitsmaterialien besorgen, Einkäufen, ärztlichen Untersuchen und den großen und kleinen Problemen der Jugendlichen geprägt.
Nachdem Anke und Michael Eichhorn, die das Projekt in vierjähriger Arbeit aufgebaut haben, nach Deutschland zurückgekehrt sind, haben eine Ecuadorianerin und ich die Leitung des Projektes übernommen. Neben der Koordinierung des angestellten und freiwilligen Personals, den Schulen, staatlichen und nichtstaatlichen Institutionen im In- und Ausland und Eltern sowie der Finanzverwaltung kommt mir die Arbeit mit den Jugendlichen oft zu kurz. So bin ich froh, mit ihnen zusammenzuleben.
Das Leben in Ecuador und die Arbeit im Projekt sind voller Erfahrungen in einer anderen Kultur geprägt. Einige möchte ich mit euch und Ihnen teilen:
Unplanbarkeit und Unpünktlichkeit sind anstrengend – aber inzwischen lebe ich auch ganz gut ohne Kalender. Oft weiß ich nicht, wo ich einen Handwerker finde, wenn etwas am Haus kaputt ist und wir es nicht selbst reparieren können. Die Flut an Bürokratie und die Menge

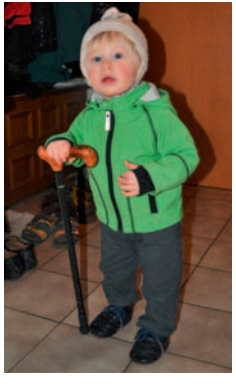
an Berichten, durch die wir uns durchkämpfen müssen, um einen Bruchteil des Gesamtetats des Projektes durch die ecuadorianischen Behörden gefördert zu bekommen, war mir aus Deutschland bisher unbekannt.
In der Schule werde ich als Vertreterin der Jugendlichen immer schief angeschaut, wenn ich kein Geld für Blumen der Schule spenden will, damit der Lehrer den Schülern bei den Noten „hilft". Wenn ich dann frage, ob das bedeutet, dass wir die Noten kaufen könnten, wird das natürlich kopfschüttelnd abgestritten.
In einem kleinen Andendorf unterrichte ich in einer Grundschule Englisch und arbeite mit den Kinder in einer Bibliothek. Langsam gewöhnen sich meine Englischschüler daran, dass sie bei mir nicht alle Aufzeichnungen verwenden dürfen, wenn sie einen Test schreiben, sondern wirklich Vokabeln lernen müssen.
Mit allen großen und kleinen Heiterkeiten und Problemen mit den Jugendlichen und dem Personal hier vor Ort ist, und fast kann ich sagen *war*, die Leitung des Projektes eine verantwortungsvolle Herausforderung für mich.

Im März werde ich nach Deutschland zurückkehren und einen Teil meines Herzens hier in Ecuador lassen – mit dem Vertrauen darauf, dass Gott mich einen Weg führen wird.
Vielleicht irgendwann zurück nach Ecuador!
Weitere Informationen, aktuelle Entwicklungen und Spendenmöglichkeiten finden Sie unter www.jardin-del-eden.org.

Heute:
1. Fehl – Start

Geschichten mit Klaus

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben – Das „Wochenende für junge Diakone und Partner" Anfang Februar ist auf Grund der kleinen Anmeldezahl ausgefallen. Stattdessen traf sich eine kleine feine Runde zu einem Arbeitsfrühstück beim Ältesten. Mit dabei war einer der Jüngsten, der mal ausprobierte, wie ein Ältester aufzutreten (siehe Foto).



Die aus Dresden und Meißen angereisten Teilnehmer hatten eigene Ideen sowie eine Reihe weiterer Meinungsäußerungen dabei: Zunächst wurde festgestellt, dass der angebotene Termin einfach ungünstig war.

Zum Zweiten war die Einladung vielleicht nicht einladend genug. „Zielgruppe" sollten schon junge Diakoninnen und Diakone und auch deren Partner und Partnerinnen sein.

Manche mag auch die thematische Engführung abgehalten haben. Gewünscht ist eher eine Begegnungsmöglichkeit unter den jungen Mitgliedern unserer Gemeinschaft sowie derer, die zu ihnen gehören.

Und schließlich gab es etliche Stimmen, welche die Begrenzung auf die (bisher!) letzten drei Einsegnungsjahrgänge zu einschränkend finden.

Der Begriff „jung" ist relativ. In diesem Falle ist die Altersgruppe „U 40" gemeint.

Wir haben all dies und noch mehr beraten und schlagen nun vor:

Wir laden junge Diakoninnen und Diakone sowie deren Partner und Partnerinnen erneut nach Moritzburg ein. Es soll ein „Wohlfühlwochenende für Paare und Singles" sein. Jenseits aller Ferien und „Brückentage" haben wir uns auf den 11. bis 13. Oktober 2013 geeinigt. Bei entsprechendem Interesse wird eine Vorbereitungsgruppe aktiv, die dann die inhaltliche Planung übernehmen wird. Interessenbekundungen werden bis zum 2. Mai an das Gemeinschaftsbüro erbeten!

Heute:
2. Fern – gesehen

Geschichten mit Klaus

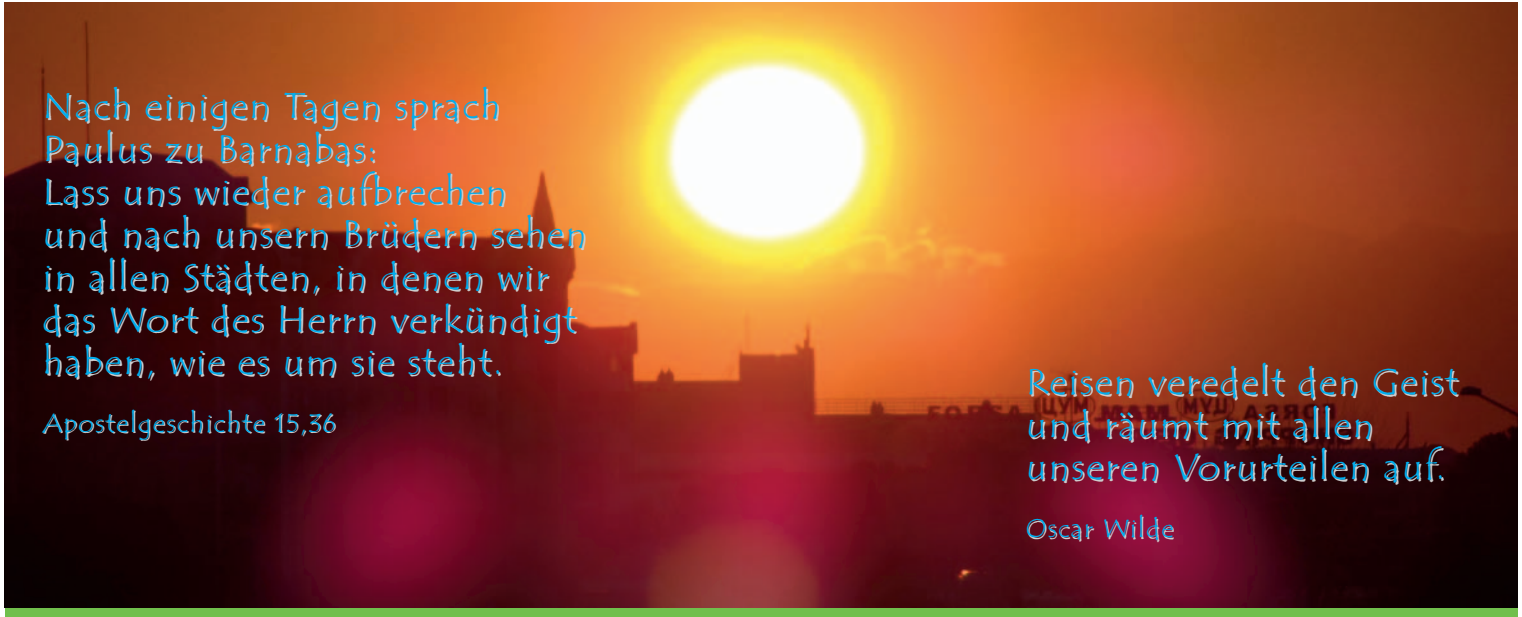
„Ich schalte dann mal den *Fernseher* an." Ich habe noch einen Fernseh-Apparat.
Der Fachhändler hat mir zwar ein TV („tiewie") verkauft, ein Televisionsgerät.
Television, Übersicht, Fernblick. Das schönste TV-Gerät ist also auch nur ein „Fernseher".
Wie ist das mit der Ferne, die mir mit Hilfe des *Fernsehers* nahe kommt?

Mit Hilfe des *Fernsehers* kommen mir geografisch oder inhaltlich fern liegende Themen ins Haus, werden an mich herangebracht, wecken Emotionen oder lassen mich kalt. Der Fernseher kann mir Illusionen geben oder nehmen. „Das will ich mal in echt erleben!" oder „Da muss ich nicht hin!"

Der Fernseher kann mich zur Trägheit verleiten. „Ich sehe mir das vom Sessel aus an. Fortsetzung folgt nächste Woche. Mal sehen!" Im *Fernseher* sehe ich mir manchen Tatort an, ohne selbst in Gefahr zu geraten. Der *Fernseher* führt mich ganz nahe heran, selbst an ferne Länder, fremde Kulturen, unverständliche Verhaltensweisen. Führt er mich so dicht heran, dass sie mich berühren?

Ist dies nun ein Plädoyer für das Fernsehen? Nun, nicht im Sinne von „Mattscheibe gucken". Wohl aber in dem Sinn, sich mancher Hilfsmittel zu bedienen, um der einen oder anderen Sache näher zu kommen. Vielleicht wird so beim In-die-Ferne-Schweifen das nahe Gute oder Dringliche oder Notwendige entdeckt. So wird aus dem, der immer in der ersten Reihe sitzt, vielleicht doch einer, der dem anderen aus erster Hand Gutes tut.

Goethe fragt: „Willst du immer weiter schweifen?"
Ich antworte: Ja.
Es gibt noch viel nahe liegendes Gutes zu sehen und zu tun.


Nach einigen Tagen sprach
Paulus zu Barnabas:
Lass uns wieder aufbrechen
und nach unsern Brüdern sehen
in allen Städten, in denen wir
das Wort des Herrn verkündigt
haben, wie es um sie steht.
Apostelgeschichte 15,36
Reisen veredelt den Geist
und räumt mit allen
unseren Vorurteilen auf.
Oscar Wilde